

ALEXANDER LEISTNER
MONIKA WOHLRAB-SAHR (HG.)

DAS UMSTRITTENE ERBE VON 1989

ZUR GEGENWART EINES
GESELLSCHAFTSZUSAMMENBRUCHS





Alexander Leistner, Monika Wohlrab-Sahr (Hg.)

Das umstrittene Erbe von 1989

Zur Gegenwart eines

Gesellschaftszusammenbruchs

Böhlau Verlag Wien Köln

Der Sammelband ist eine Veröffentlichung des vom BMBF geförderten Forschungsverbundes „Das umstrittene Erbe von 1989. Aneignungen zwischen Politisierung, Popularisierung und historisch-politischer Geschichtsvermittlung“ der Universitäten Leipzig und Freiburg.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte
Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH,
Wien, Österreich) Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei,
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike
und V&R unipress.

Umschlagabbildung: Thomas Victor/Agentur Focus: Demonstration der rechten Bürgerbe-
wegung „Pro Chemnitz“ nach dem Tod eines 35-Jährigen, 27.08.2018

Korrekturat: Anja Borkam, Jena
Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Bettina Waringer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN Print: ISBN 978-3-412-52383-1 (Print)
ISBN OA: ISBN 978-3-412-52384-8 (PDF)

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung -
Nicht kommerziell 4.0 International Lizenz (BY-NC 4.0)

Inhalt

I. Das umstrittene Erbe von 1989 – Hinführungen 9

Bis hierher und wie weiter?

Zur Vergangenheit und Zukunft der asymmetrisch verflochtenen
Transformation (Ost-)Deutschlands

Alexander Leistner 11

Expertokratisch-rationale und empörungsgesteuert-autoritäre Entpolitisierung
als Zeitgeist

Szenen aus einem Transformationsprozess

Karl-Siegbert Rehberg 62

II. Take the Streets. Repräsentationen, Wiedergänger und Resonanzen einer Revolution 87

Unschärfe Kontraste

Die filmischen Repräsentationen der Leipziger Montagsdemonstrationen im
Kontext der DDR-Erinnerungskultur

Andreas Kötzing 89

Das '89-Narrativ im Spannungsfeld von Protest und politischer Indienstnahme

David Begrich 110

Von der Zuschauertribüne aus

Barbara Thériault 121

„Es war DDR live“

Zum Phänomen der retrospektiven Identifikation im Kontext des
Nationalpopulismus

Armin Steil 125

Vom Alltag aus

Barbara Thériault 141

„Wir ’89er“ Geschichtspolitische Aneignungen der Erinnerung und alltagsweltliche Resonanzen Greta Hartmann	145
„Denk an die Aufzeichnung!“ Alexander Leistner	166
III. Die Suche nach den anderen Erzählungen. Vielstimmigkeit im Erinnern an 1989	171
„Alles ist noch nicht so, wie wir uns das vorstellen“ Krisendeutungen und Gesellschaftskritik in der späten DDR und der ostdeutschen Umbruchgesellschaft Carsta Langner	173
Was tun, wenn man nicht zum ‚Volk‘ gehört ’89 und die An-/Abwesenheit von Vertragsarbeiter*innen Claudia Pawlowitsch & Nick Wetschel	195
Brüche, S-Bahn-Surfen, Neuanfänge Populäre Repräsentationen von ‚89/’90‘ Jonas Brückner	215
IV. Darum Geschichte! Erinnerungen und Vergessenes, blinde Flecken und Grautöne	241
Wozu Geschichte? Ein Essay über die Zukunft der Vergangenheit und ihre Debatten Ilko-Sascha Kowalczyk	243
Das Narrativ der Demütigung und die Gefühle der Ostdeutschen Ute Frevert	257
Mittendrin Eine westdeutsche Historikerin in Leipzig 1990–1993 Dorothee Wierling	279

Unbesorgtes Eigentum
 Vom bemerkenswerten Vergessenwerden des Volkseigentums
 während der friedlichen Revolution
 Dominik Intelmann 291

„Ich komm’ aus Karl-Marx-Stadt / Bin ein Verlierer, Baby / Origina(l)Ostler“.
 Der Osten als Ort pluraler Beheimatung in der
 Populären Musik seit 2000
 Anna Lux 310

V. Let’s talk about ‘89 – Geschichte vermitteln 331

Historisch-politische Bildung zu 1989
 Spannungen in einem voraussetzungsvollen Feld
 Christina Schwarz 333

Geschichte und Moral
 Paradoxien pädagogischer Geschichtsvermittlung
 Verena Haug im Gespräch mit Alexander Leistner 356

VI. Nachwort. 365

„Schon ’89 auf der Straße“
 Von der Erfahrung demokratischer Selbstermächtigung zum Totem
 antiinstitutionellen Straßenprotests
 Monika Wohlrab-Sahr 367

Autor*innenverzeichnis 375

„Alles ist noch nicht so, wie wir uns das vorstellen“

Krisendeutungen und Gesellschaftskritik in der späten DDR und der ostdeutschen Umbruchsgesellschaft

Carsta Langner

Drei Jahrzehnte nach dem Sturz des alten SED-Regimes gestalteten sich die Rückblicke auf den Umbruchsprozess in Ostdeutschland anlässlich des Jahrestages 2019 auffallend kritisch. Publikationen wie „Lütten Klein“ von Steffen Mau, „Die Übernahme“ von Ilko-Sascha Kowalczuk und „Der Schnee von gestern ist die Sintflut von heute“ von Daniela Dahn, die allesamt in großen Verlagen wie Suhrkamp, C.H. Beck und Rowohlt erschienen, zogen eine eher negative Bilanz der gesellschaftlichen Transformation infolge der Wiedervereinigung: Während Mau als Soziologe Ostdeutschland 30 Jahre nach der staatlichen Vereinigung als eine „frakturierte Gesellschaft“¹ charakterisierte, zeichnete Kowalczuk als Historiker die Ungleichzeitigkeiten und schiefen Machtverhältnisse zwischen ost- und westdeutschen Akteuren nach, die den Prozess bestimmten.² Bei Dahn wurde darüber hinaus die Geschichte der ostdeutschen Umbruchsgesellschaft als eine „Geschichte von Demütigungen, einer tätigen Verachtung ihrer Kultur, Literatur, Wirtschaft und sozialen Infrastruktur, die immer weiter fortwirkt“ beschrieben.³

Diese kritischen Resümees können auf verschiedene Ursachen zurückgeführt werden, maßgeblich infolge der Historisierung der Transformation selbst, auf die nun mit zeitlichem Abstand geblickt wird, aber auch aufgrund von Krisenerfahrungen infolge des Umbaus des Sozialstaates und der Finanzmarktkrise 2008. Soziale Abstiege bzw. antizipierte Abstiegsängste ließen sich in den letzten drei Jahrzehnten regelmäßig auch unter explizitem Rückgriff auf die Erfahrungen von 1989 für politische Mobilisierungen nutzen; noch nie jedoch so erfolgreich wie 2019 von radikal-rechten Kräften.

Damit kann die wissenschaftliche Neubewertung der gesellschaftlichen Umbruchsprozesse in Ostdeutschland auch als Reaktion auf die politischen Erfolge der AfD gewertet werden. Kowalczuk beispielsweise koppelt seine historische Re-

1 Mau 2019.

2 Kowalczuk 2019.

3 Dahn 2019.

konstruktion dezidiert an die Frage nach den Demokratiedefiziten in der ostdeutschen Gesellschaft.⁴ Die AfD, die sich in ihren Landtagswahlkämpfen 2019 in Brandenburg, Sachsen und Thüringen unter Slogans wie „Vollende die Wende“ als ostdeutsche Interessenvertretung mit dem Gebaren von Regimestürzer*innen stilisierte, brachte eine breite Öffentlichkeit einmal mehr zu der Frage: „Warum tickt der Osten anders?“

Der vorliegende Beitrag argumentiert, dass die erfolgreiche Bezugnahme auf das Umbruchsjahr 1989 durch radikal-rechte Kräfte wie der AfD nur zu verstehen ist, wenn die politische Zäsur in eine lange Geschichte des gesellschaftlichen Wandels, der bereits in den 1970er und 1980er Jahren einsetzte, eingebettet wird. Die Frage nach langen Linien gesellschaftlicher Krisendeutungen und Gesellschaftskritik in Ostdeutschland soll daher aufgenommen und zeitlich in die späte DDR hineinverfolgt werden: Welche Erwartungen an gesellschaftliche Veränderungen existierten in der ostdeutschen Gesellschaft bereits in den beiden Jahrzehnten vor dem politischen Systemumbruch, und auf welcher Quellenbasis lassen sich diese empirisch rekonstruieren?⁵

Der zäsurübergreifende Ansatz, der die Jahre 1989/1990 in eine lange Geschichte des Wandels gesellschaftlicher Mentalitäten und Krisendeutungen integriert, wird von der historischen Forschung vor allem in den letzten Jahren verstärkt aufgegriffen.⁶ Mit dem Fokus auf gesellschaftliche Mentalitäten steht dieser Ansatz damit en passant in einer seit den 1990er Jahren existierenden Forschungstradition einer Sozialgeschichte, die die DDR-Gesellschaft abseits staatlicher Vorgaben und Proklamationen untersucht und damit auch den Wandel politischer Kultur nachzeichnet.⁷ Eine solche Rekonstruktion kann somit einen Beitrag zu einer Gesellschaftsgeschichte leisten, die sich nicht nur auf die DDR selbst beschränkt, sondern in transnationale gesellschaftliche Entwicklungen eingebunden ist.⁸

4 Kowalczyk 2019, S. 22.

5 Die Fragestellungen gehen auf konzeptionelle Ideen zum Projekt „Gesellschaftskrise und Krisenerfahrungen“, das im Rahmen des Forschungsverbundes „Diktaturerfahrung und Transformation“ gefördert wird, zurück.

6 Vgl. Allen 2019; Weinke 2019; Brückweh et al. 2020; Weinke 2020; Morina 2020.

7 Vgl. Bösch/Gieseke 2015.

8 Vgl. Bösch 2015. Verschiedene Lebensweisen, wie bestimmte subkulturelle Milieus, aber auch Formen von Protest artikulierten sich in den 1970er und 1980er Jahren bereits auf ähnliche Weise nicht nur in den osteuropäischen, sondern auch in den westlichen Gesellschaften (vgl. Gassert 2018). Diese gesellschaftliche Transfergeschichte gilt es zukünftig historisch noch genauer herauszuarbeiten.

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf die ostdeutsche Gesellschaft und eruiert, auf welchen zeitgenössischen Quellen sich lange Linien gesellschaftlicher Kritik empirisch nachzeichnen lassen. Die Rekonstruktion dessen, was 1989 als Kritik am Staat formuliert wurde, kann dabei jedoch nicht von einer homogenen Gesellschaft ausgehen, die sich auch nicht in dem Dreiklang Ausreisebewegung, Bürgerrechtler*innen und ‚schweigende‘ – aber dann zum Teil demonstrierende – Mehrheit erschöpft.⁹ Eine historisch-empirische Analyse muss daher die gesamte gesellschaftliche Vielschichtigkeit und deren Veränderungen seit den 1970er Jahren in den Blick nehmen. Wie komplex sich ein solches Vorhaben gestaltet, das auf historischem Quellenmaterial beruht, soll im Folgenden exemplarisch an drei verschiedenen Quellengattungen – Dokumentarfilmen, sozialwissenschaftlichen Studien und Eingaben – dargestellt werden.

Mit dieser Rekonstruktion von Krisendeutungen in der späten DDR und Erwartungen an gesellschaftliche Veränderungen, die die Erfahrungen der 1990er und 2000er Jahren prägten, soll auch ein Beitrag zu aktuellen gesellschaftlichen Krisenwahrnehmungen in der ostdeutschen Gesellschaft geleistet werden, die sich zunehmend in Kritik an der repräsentativen Demokratie und in der Zuwendung zu politischen Akteuren des rechtsradikalen Spektrums äußert.¹⁰

1. Eine Gesellschaft beobachtet sich – Krisendeutungen in Dokumentarfilmen

Zeitversetzt zur Bundesrepublik setzte ab Mitte der 1970er Jahre in der DDR verstärkt Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen und staatlich proklamierten Lebensformen ein, die auch von einer breiteren Öffentlichkeit rezipiert und diskursiv

⁹ Gieseke 2015.

¹⁰ Anders als momentan – gerade auch im journalistischen Bereich – häufig zu beobachten, soll jedoch nicht nach dem ‚Braunen Erbe‘ der DDR gesucht werden. Dieses findet man, wie wichtige Studien belegen (Waibel 1995; Poutrus 2003): In der DDR existierten über die Jahrzehnte hinweg Alltagsrassismen und in den 1980er Jahren auch eine sich zu organisieren beginnende Neonaziszene. Trotzdem scheint es fraglich, ob eine Kausalkette zwischen den letzten Jahren der DDR und den heutigen rechtsradikalen Erscheinungen gezogen werden kann. 30 Jahre nach dem Ende der DDR scheint es eher geschichtspolitisch motiviert, die SED und die DDR-Gesellschaft für den heutigen Rechtsextremismus in die Verantwortung zu ziehen. Damit geraten sowohl die bundesdeutschen Entwicklungen als auch die globalen rechtsradikalen Bewegungen aus dem Blick: Auch in allen westlichen Staaten existierten in den 1970er und 1980er Jahren rechtsradikale Akteure; sei es in Form sogenannter Einzeltäter oder in festen organisationalen Strukturen wie Vereinen, Thinktanks oder Wehrsportgruppen (vgl. für die Bundesrepublik u.a. Frei et al. 2019).

verhandelt wurde. Exemplarisch dafür stehen der bestsellerartige Verkauf feministischer Literatur – beispielsweise der Autorinnen Maxie Wander, Irmtraud Morgner oder Brigitte Reimann – oder staatlich in Auftrag gegebene Dokumentationen wie „Flüstern und Schreien“ über alternative Musikszenen in der DDR, die zum Teil zu sogenannten Kultfilmen avancierten. Sie spiegeln die Heterogenität und Nonkonformität verschiedener Lebensentwürfe in der DDR wider: Zunehmende Scheidungsraten, das offene Bekenntnis zu Homosexualität und die Forderung nach deren rechtlicher Gleichstellung, aber auch das Ausbrechen aus als (klein-)bürgerlich geltenden Lebensformen in subkulturelle Milieus wie der Punkszene. Die verschiedenen Milieus waren nicht nur verstärkt – durch Kleidungsstil und Habitus – sichtbar, sondern auch zunehmend handlungsfähig¹¹ und in ihren gesellschaftskritischen Proklamationen vielschichtig und konkurrierend. Im ‚Arbeiter- und Bauernstaat‘ existierten 1989 somit verschiedene soziale Milieus mit eigenen Lebensformen und eigenen Forderungen; und sei es lediglich jene, auf die eigene Weise leben zu dürfen.

Fotograf*innen, Filmschaffende und Schriftsteller*innen der DDR dokumentierten – vor allem in den 1980er Jahren – in zunehmendem Maß kritisch die Gesellschaft, in der sie lebten. Auch wenn die daraus entstandenen Werke in der DDR zum Teil noch einer politischen Zensur unterlagen, zeugt bereits die Tatsache ihrer Realisierung von gesellschaftlichen Öffnungsprozessen.¹² Die Künstler*innen, Wissenschaftler*innen und Journalist*innen der verschiedenen Dokumentationen setzten sich dabei selbst dafür ein, kritische Bohrungen an gesellschaftlichen Konfliktstellen vorzunehmen. Sie erkämpften sich – zum Teil gegen oder mit politischen Funktionären – Möglichkeiten einer ungeschönten Darstellung gesellschaftlicher Wirklichkeiten.¹³

11 Der Vertrieb Hunderter verschiedener lokaler ‚Untergrundzeitschriften‘ – sogenannter Samisdat-Zeitschriften – führte beispielsweise Ende der 1980er Jahre gar nicht mehr zu staatlicher Verfolgung.

12 Vgl. Dietrich 2019, S. 1907–2164.

13 In einem Interview aus dem Jahr 2018 erzählt die Filmschaffende Helke Misselwitz, wie sie das Exposé für ihren Film „Winter Adé“ über das Leben von Frauen in der DDR immer wieder den zuständigen Mitarbeiter*innen im Kulturministerium vorlegte und nach deren Kritik neu konzipierte, ohne dass dies zu einer reinen Auftragsarbeit wurde. Misselwitz berichtet, dass es aus ihrer Sicht zum damaligen Zeitpunkt noch keine Dokumentation gegeben habe, in der Frauen davon hätten erzählen können, was das Leben ausmache. Nach der ersten Vorführung des Films stand – Misselwitz zufolge – Horst Pehnert, der Leiter der Hauptabteilung Film mit den Worten auf: „Ein bisschen lang, aber ich wüsste auch nicht, wo man schneiden könnte. [...] Ich entschuldige mich dafür, keine Frau zu sein“. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/filmbildung/299320/interview-helke-misselwitz>. Gesehen am 22.06.2020.

Landolf Scherzer beispielsweise, der in den 1970er Jahren bereits die schweren Arbeitsbedingungen der Hochseefischer von Rostock dokumentierte,¹⁴ bat 1980 den Literaturverantwortlichen seiner SED-Bezirksleitung darum, „den Ersten vom Bezirk (oder einen Kreisersten) einige Wochen von früh bis abends bei allen Amtshandlungen begleiten“¹⁵ zu dürfen. Sechs Jahre später wurde sein Anliegen genehmigt und konnte 1988 als erste Innenansicht der Arbeit eines Parteifunktionärs der DDR publiziert werden. Auch der *Spiegel* nahm diese ostdeutsche Publikation zur Kenntnis und bezeichnete Scherzer im darauffolgenden Jahr als „eine Art Wallraff ohne Maske“.¹⁶

In den 1980er Jahren entschieden zwar noch immer SED-Instanzen auf lokaler, regionaler und zentralstaatlicher Ebene, welche gesellschaftlichen Konfliktlinien dokumentiert und öffentlich dargestellt werden durften, doch die Räume weiteten sich, und in kleinen, fragmentierten Teilöffentlichkeiten erzeugten die Arbeiten durchaus Resonanz und regten zu weiteren Fragen an.

Neben der Publikation von Dokumentarliteratur, Tagebüchern und Fotoreportagen geben heute vor allem auch filmische Dokumentationen einen zeitgenössischen Eindruck der späten DDR: Filmzyklen, die aus einer Langzeitperspektive den gesellschaftlichen Umbruch ‚von unten‘ festhielten, entstanden in den 1970er Jahren und verstärkt in den 1980er Jahren, ebenso wie filmische Dokumentationen zu konkreten gesellschaftlichen Fragen und Problemen – wie jene des zunehmenden Rechtsradikalismus. Noch immer sind Dokumentarfilme wie diese als spezifische Quelle in den Geschichtswissenschaften marginalisiert.¹⁷ Dabei geben sie nicht nur Aufschluss über die Artikulationsmöglichkeiten von Kritik seitens der Filmschaffenden, die wiederum vollständig nur durch den künstlerischen Austausch zwischen ost- und westdeutschen Regisseur*innen in den 1970er und 1980er Jahren erklärbar ist;¹⁸ sie liefern darüber hinaus – wenn auch durch den Blick der Regisseur*innen gefiltert – Eindrücke jener O-Töne der ostdeutschen Bevölkerung, die eine mentalitäts- und gesellschaftsgeschichtliche Rekonstruktion der langen Wende erlauben.¹⁹ Im Folgenden soll daher kursorisch auf einige der

14 Die dann aber in einer ersten Auflage erst 1983 erschienen ist.

15 Scherzer 2002.

16 So bezeichnete *Der Spiegel* Scherzer in seinem Artikel als „Sisyphos in Bad Salzungen“, *Der Spiegel* 44/1989. Online verfügbar unter <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13499921.html>. Gesehen am 22.06.2020.

17 Schlegelmich 2019, S. 73.

18 Vgl. Roth 2000, S. 114.

19 Die Historikerin Anne Barnert hat in diesem Zusammenhang einen ganz spezifischen Quellenkorpus erschlossen: Die Filmdokumentationen am Filmarchiv der DDR. Vgl. Barnert 2015.

Dokumentarfilme eingegangen werden, die Kontinuitäten gesellschaftlichen Unmuts bekunden.

1985 – und damit bereits zwei Jahre vor dem Konzert in der Berliner Zionskirche, das durch Rechtsradikale angegriffen wurde und damit sowohl in der DDR als auch in der Bundesrepublik Anlass gab, über das Thema zu berichten – erhielt Roland Steiner die Rechercheerlaubnis zu seinem Film „Unsere Kinder“. Im Anschluss an seine Dokumentation zu den Jugendwerkhöfen der DDR widmete sich Steiner erneut Jugendlichen, die als deviant galten. Dazu zählten neben Punks und Gruftis auch junge Neonazis. In seinem Film sprachen neben jugendlichen Neonazis auch die Schriftsteller*innen Christa Wolf und Stefan Heym über den zunehmenden Rechtsradikalismus. Als Konterpart lässt Steiner dabei auch einige der Betroffenen rechter Gewalt – junge Linke – zu Wort kommen und dokumentiert damit bereits für die letzten Jahre der DDR rechte Kontinuitäten und deren Gegenwehr. Später interviewten auch die Regisseure Andreas Voigt und Thomas Heise sowie westdeutsche Journalisten wie Peter Wensierski ostdeutsche Neonazis und etablierten mit ihren Filmen Anfang der 1990er fast ein Genre, in dem junge Rechte aus Ostdeutschland über ihr Leben berichten konnten.²⁰

Neben diesen thematisch eng zugeschnittenen Filmdokumentationen entstanden ab den 1960er Jahren Langzeitbeobachtungen: In „Die Kinder von Golzow“ von Barbara und Wolfgang Junge begleiteten die Filmschaffenden Kinder der gleichen Jahrgangsstufe einer brandenburgischen Schule von 1961 bis 2007 nahezu deren gesamtes Leben. Ebenfalls in Brandenburg drehte Volker Koepp 1974 bis 1997 die Dokumentation über Arbeiterinnen im VEB Obertrikotagenbetrieb „Ernst Lück“ in Wittstock an der Dosse und fing damit den Arbeits- und Lebensalltag über den politischen Umbruch 1989 hinweg ein.²¹ Die Historie der zahlreichen filmischen und literarischen Dokumentationen aus der späten DDR und der Umbruchgesellschaft erzählt en passant ein Stück ostdeutscher Erfahrung selbst: die gesellschaftliche Anstrengung gegen repressive staatliche Strukturen, die zunehmende Darstellbarkeit von Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen und das anschließende Vergessenwerden dieser historischen Zeugnisse unter neuen politischen und gesellschaftlichen Bedingungen ab 1990; im breiten kollektiven Gedächtnis sind diese Dokumentationen kaum noch in Erinnerung. Erst in den letzten Jahren werden sie neu herausgegeben und stellen eine wichtige Quelle für

20 Die 1990er Jahre waren vor allem durch den Blick auf die Täter bestimmt. Sozialwissenschaftliche Studien versuchten mittels soziologischer und biographischer Analysen, die rechtsradikale Gewalt zu erklären (bspw. Bugiel 1999; Korfes 1992; Montau 1996). Die Betroffenen der Gewalt – vor allem vermeintliche Nichtdeutsche oder junge Linke – kommen in den damaligen Untersuchungen und Darstellungen so gut wie nicht zu Wort.

21 Vgl. Roth 2000.

die Rekonstruktion der langen Geschichte der Wende über den Umbruch 1989 hinaus dar.²²

In seiner „Leipzig“-Reihe, in der ab 1989 vor allem junge Menschen ihren Hoffnungen und Ängsten Ausdruck verleihen, fokussiert der Regisseur Andreas Voigt genau auf diese Umbruchserfahrungen. Voigts Filme reihen sich in ihrer Form, ihrem Gegenstand und ihrem Duktus in die Vielzahl an filmischen Dokumentationen ein, die in der späten DDR unter dem organisatorischen Dach der DEFA die gesellschaftlichen Deutungen über gesellschaftliche Verhältnisse und damit den Vorabend des politischen Umbruchsprozesses ab 1989 einfingen: Einzelne Personen kommen zu Wort und werden in ihrem Lebensalltag begleitet, in einem kumpelhaften ‚Du‘ – und zum Teil moralisierendem Gestus – sind auch die Regisseure selbst zu hören; in ihren langen Einstellungen und dem nahezu vollkommen Ausbleiben von Musik erscheinen die Dokumentationen melancholisch und verdoppeln das Bild des ‚stillen Landes‘; eine Metapher, die bereits Wolf Biermann 1977 prägte und die am Ende der 1980er Jahre so allgegenwärtig war, dass sie nach dem politischen Systemwechsel auch als wissenschaftliche Gesellschaftsdiagnosediente.²³

Die Langzeitdokumentation von Voigt ordnet sich in diese filmischen Traditionen ein, sticht gleichzeitig aber hervor, da sie wie kaum eine andere die Gegensätzlichkeit der ostdeutschen Gesellschaft und die divergierenden Umbruchserfahrungen porträtiert. Bis in die jüngste Vergangenheit bewegt sich die Darstellung und nimmt am Ende auch die westdeutschen Krisenerfahrungen auf. Besonders deutlich wird dies anhand der lebensgeschichtlichen Erfahrungen von Isabel, einem Mädchen, das sich in der sogenannten Gruftszene Ende der 1980er Jahre bewegte.²⁴

Isabel, das Mädchen aus Voigts Film „Leipzig im Herbst“, hielt sich Ende 1989 mit anderen Jugendlichen in einem besetzten Haus auf und war bereit, Voigt Einblicke in ihr Leben zu gewähren. In der Dokumentation berichtet sie von ihrer Angst vor rechten Übergriffen in Leipzig im letzten Jahr der DDR und demons-

22 Vgl. Hecht 2000.

23 Das Argument einer stillgelegten Gesellschaft wurde 1991 von Sigrid Meuschel in die fachwissenschaftliche Debatte eingebracht (Meuschel 1993). In dessen Folge entwickelte sich bereits in den 1990er Jahren eine Debatte, in der Historiker und Historikerinnen wie Mary Fullbrook und Thomas Lindenberger, aber auch Soziologen wie Detlef Pollack für eine Gesellschaftsgeschichte der DDR plädierten (Fullbrook 1996; Lindenberger 1996; Pollack 1998).

24 Die – vor allem jungen – Menschen jener Subkultur gerieten durch ihre Kleidung und Lebensweise in den Fokus der Polizei- und Sicherheitsbehörden: Die Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit zeigen, wie rechtsmotivierte Grabschändungen jüdischer Friedhöfe Ende der 1980er Jahre als Angriffe sogenannter jugendlicher Gruftis uminterpretiert wurden.

triert erste Schießübungen mit einer Schreckschusspistole. Damit wird auch das Narrativ der „friedlichen Revolution“ – in dessen Fokus das Ausbleiben körperlicher Gewalt seitens der Staatsmacht gegenüber den scheinbar ebenfalls gewaltlosen Protesten im Vordergrund steht – zeitgenössisch gebrochen: Die Verhältnisse in der ostdeutschen Gesellschaft waren aus dieser Perspektive in den Jahren des politischen Systemwechsels alles andere als gewaltfrei.²⁵ In der Person Isabel sehen die Betrachter*innen eine melancholische, aber in die Zukunft blickende junge Frau, die zunächst von ihrer Hoffnung auf eine baldige Einführung der D-Mark berichtet, am 3. Oktober 1990, im Film „Letztes Jahr Titanic“ dann aber enttäuscht Abschied von ihrem Staat nimmt. Auf einer burlesken Party im Stil der 1920er Jahre zelebriert sie im Film mit jungen Künstler*innen und Studierenden den Untergang des sinkenden Schiffs. Verkleidete junge Männer beginnen, sich auf dieser eher atypischen ‚Einheitsfeier‘ auszuziehen, und verkörpern mit ihrem Striptease – angelehnt an das historische Burlesque – in diesem historischen Moment den Verfall geltender Gesellschaftsnormen. Voigt fragt Isabel später am Abend, als auf den Straßen die Feuerwerkskörper den Taumel dieses Tages untermalen, wie sie sich fühle. Sie antwortet, bevor ihr die Tränen kommen: „Ich finds absolut beschissen.“ Die Ambivalenzen der Erwartungen an das neue politische System werden bereits in Isabel als konkreter Person deutlich: Ein Dreivierteljahr nachdem sie die schnelle Einführung der D-Mark wünschte, zeigt sie schon am 3. Oktober 1990 traurig die letzten Scheine der Ostmark in die Kamera: „Ich hoffe, dass sie wiederkommt, irgendwann.“

Ein Vierteljahrhundert später ist Isabel eine erfolgreiche Steuerberaterin. 1992 musste sie aufgrund fehlender Ausbildungsstellen und des Drängens ihrer Mutter von Leipzig nach Stuttgart ziehen. Als nüchterne Geschäftsfrau mit Vorliebe für schnelle und teure Autos, die sich in ihren Arbeitspausen – einem gängigen neoliberalen Klischee folgend – auf einem Fitnessgerät neben dem Schreibtisch selbst in Form hält, ist sie im Film „Alles andere zeigt die Zeit“ im Jahr 2015 zu sehen.

Voigt zeichnet mit seiner Dokumentation ein widersprüchlicheres Bild der Umbruchserfahrungen: Einfache Zuschreibungen werden ebenso verunmöglicht wie kausale Erklärungen eines simplifizierenden Zusammenhangs zwischen enttäuschten Erwartungen und politischen Radikalisierungen. Es ist nicht die ostdeutsche Isabel, sondern der schwäbische Kleinunternehmer, der unter Tränen vom Niedergang seines Unternehmens infolge der globalen Finanzmarktkrise 2008 und von seinen damit einhergehenden Suizidgedanken erzählt. Abstiegserfahrungen

25 Unter dem Hashtag „Baseballschlägerjahre“ konnten Betroffene über die Alltäglichkeit rechter Gewalt Anfang der 1990er Jahre berichten. Pogrome wie jene in Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen erscheinen dabei nur als Speerspitze einer alltäglichen rechten Bedrohung.

werden damit nicht als genuin ostdeutsches Phänomen dargestellt. Die Komplexität ostdeutscher Erfahrungswelten vor und nach dem Umbruch 1989 zeichnet Voigt bereits anhand einer geringen Auswahl von Protagonist*innen eindrucksvoll nach.²⁶ Er verbindet sie in seiner Langzeitbeobachtung letztlich auch mit der Darstellung der gesellschaftlichen Auswirkungen neoliberaler Politikformen, wie sie durch den Sturz der realsozialistischen Regimes ab 1989 endgültig entfaltet werden konnten und die – wenngleich zeitlich und räumlich verschieden – europaweit Abstiegs-erfahrungen nach sich zogen.²⁷

Anders als Andreas Voigt, der seine filmischen Dokumentationen mit den politischen Veränderungen 1989 einsetzen lässt, beginnt der Regisseur Volker Koepp die Darstellung des Lebens junger Textilarbeiterinnen in der brandenburgischen Kleinstadt Wittstock in der Hochphase der DDR: Mitte der 1970er Jahre kamen die wirtschaftlichen und sozialen Reformen, die unter Honecker beschlossen wurden, in Form einer sozialistischen Wohlstands-, Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft zur Geltung: Löhne – nun auch leistungsbezogene – stiegen, Rentenerhöhungen traten in Kraft und soziale Leistungen – wie die Verlängerung des Schwangerschaftsurlaubs – wurden erweitert.²⁸

Im märkischen Wittstock soll – so erfahren die Zuschauer*innen im ersten Teil von Koepps Langzeitdokumentation – bis 1980 ein Textilwerk mit über 3000 Arbeiterinnen entstehen. Es ist die Zeit des wirtschaftlichen Booms sozialistischer Couleur: Arbeitskräfte werden so händeringend gesucht, dass die SED gleichzeitig auch – entgegen der ehemaligen Prämissen – verstärkt ausländische Arbeitskräfte anwirbt. In der Kleinstadt Wittstock wird versucht, die Textilproduktion vor allem mit jungen Arbeiterinnen auszubauen. 1974 betreten – so beginnt Koepps Erzählung – die ersten 1000 Mädchen und Frauen das noch im Aufbau befindliche Werk. Das Durchschnittsalter im Betrieb liegt bei 23 Jahren und so ziert die Losung „Der Jugend vertrauen, heißt in erster Linie, ihnen Verantwortung zu übertragen“ das Werkstor. Bereits in den ersten Minuten fragt die Off-Stimme melancholisch, was diese Forderung für die Mädchen, die in großen, dunklen Werkhallen an lauten Nähmaschinen sitzen, heiße. Der Film begleitet ab diesem Zeitpunkt 22 Jahre lang drei junge Frauen in ihrem Arbeits- und Lebensalltag in Wittstock. Die

26 So radikalisiert sich André, ein weiterer jugendlicher Protagonist in Voigts Filmreihe, der in seinen Jugendjahren in Leipzig 1989 in einem diffusen Welt- und Menschenbild zwischen linken und rechten Jugendgruppierungen changiert, ab 2012 nach einem persönlichen „Totalabsturz“ an seinem neuen Wohnort im Ruhrpott vollends im rechtsradikalen Milieu. Neben seinen tätowierten rechten Symbolen trägt er am Balkon in Wuppertal nun auch seine ostdeutsche Identität mittels einer übergroßen sächsischen Landesflagge zur Schau.

27 Ther 2016; Raphael 2019.

28 Wolle 2013, S. 49f.

Zuschauer*innen lernen vor allem Elsbeth und Erika – im Jahr 1974 sind beide noch keine 20 Jahre alt – als kritische und reflektierte junge Menschen kennen, die bestehende Hierarchieverhältnisse im Betrieb ebenso infrage stellen wie ihren konkreten Arbeitsort, der so manche Verbesserung – wie den schlichten Einbau von Fenstern – nötig hätte: „Alles ist noch nicht so, wie wir uns das vorstellen“, erklären sie 1974 vor der Kamera. Beide fordern kontinuierlich Mitspracherechte in ihrem als eher trist erscheinenden Arbeitsalltag an den Nähmaschinen ein. Sie reflektieren mit ihren jungen Kolleginnen, die zum Teil bereits selbst – aufgrund des immensen Arbeitskräftemangels jener Zeit – und entgegen ihres eigenen Willens als Vorgesetzte agieren müssen, ihre Position im gesamten Produktionsprozess. Nachdenklich, fast schon verzweifelt, argumentieren sie, aufgrund welcher gesamtgesellschaftlichen Umstände es ihnen nicht möglich sei, das geforderte Arbeitssoll zu erfüllen. Sie bringen Verbesserungsvorschläge ein, die nicht erfüllt werden und die sie über die Jahre zermürben. Bereits Ende der 1970er Jahre erscheinen sie resigniert, sind vom mangelnden Zusammenhalt im Kollegium enttäuscht und vom fordernden Arbeitsalltag erschöpft. Und so wünschen sie sich 1978 – im dritten Film des „Wittstock“-Zyklus – vom kommenden Jahr vor allem eins: „Viel Geld.“

Nur 14 Jahre später wurde das Textilwerk in Wittstock 1992 infolge von Insolvenz geschlossen. Volker Koepp begleitet seine Protagonistinnen in den letzten beiden Teilen des „Wittstock“-Zyklus durch die Zeit des Umbruchs, der für die Frauen vor allem Arbeits- und Perspektivlosigkeit in Brandenburg bedeutet. Es sind jene Erfahrungen, die die Krisennarrative der 1970er und 1980er Jahre überlagern und die Protagonistin Elsbeth 2018 in einem Interview einen nostalgischen Blick auf das Leben im VEB ‚Ernst Lück‘ zurückwerfen lassen: „In dem stimmte einfach das Soziale.“²⁹ Die zeitgenössisch artikulierte Kritik an Arbeitsbedingungen und die mangelnde Solidarität zwischen den Kolleginnen werden retrospektiv nicht mehr erinnert.

2. Eine Gesellschaft analysiert sich – Gesellschaftskritik im Spiegel sozialwissenschaftlicher Studien

Die von Regisseur*innen wie Volker Koepp filmisch dokumentierten Krisenerfahrungen, die zum Teil schon in den 1970er Jahren einsetzten, spiegeln sich zeitgenössisch auch in anderen Quellen wider: DDR-Sozialwissenschaftl*innen produzierten seit den 1960er Jahren an Universitäten und Zentralinstituten durch

29 Artikel „Rückkehr nach Wittstock“, taz, 3. Oktober 2018. Online verfügbar unter <https://taz.de/40-Jahre-taz--Abgewickelte-DDR-Betriebe/!5536023/>. Gesehen am 21.06.2021.

quantitative Befragungen große Mengen an empirischem Wissen für politische Entscheidungsträg*innen, die heute Aufschluss über gesellschaftliche Krisenerfahrungen geben. Trotz ihres politischen Auftrags und theoriegeleiteter dogmatischer Vorannahmen, die aus dem Marxismus-Leninismus entlehnt wurden, entsprachen diese Studien den damaligen internationalen methodischen Standards empirischer Sozialforschung³⁰ und stellen als zeitgenössische Quelle einen wichtigen Fundus zum Verständnis der ostdeutschen Umbruchserfahrungen dar.³¹ Als historische Quellengattung haben sie – ähnlich den filmischen Dokumentationen – bisher kaum Beachtung gefunden. Anfang der 2010er Jahre entwickelte sich zwar eine Debatte zwischen Zeithistoriker*innen über den Umgang mit sozialwissenschaftlich erhobenen Daten und soziologischen Zeitdiagnostiken,³² aber für die Rekonstruktion einer langen Geschichte der Wende spielen sie in der Geschichtswissenschaft kaum eine Rolle.³³ Dabei dokumentieren sie bereits in ihren Fragestellungen und Titeln seit den 1970er Jahren gesellschaftliche Krisenwahrnehmungen in der DDR.

Für die „Studentische Intervallstudie 5 des Zentralinstituts für Jugendforschung“ aus dem Jahr 1976 wurden 534 Briefe studentischer Absolvent*innen nach deren Eintritt in ihr Berufsleben ausgewertet. Die zahlreichen Auszüge aus den Briefen, die in der 146-seitigen Studie abgedruckt wurden, stellen eine einzige Aneinanderreihung von Krisenwahrnehmungen dar: Die Vereinbarkeit von Familie und Arbeit wird als schwer beschrieben, von finanziellen Nöten und dem Leben auf beengtem Wohnraum wird ebenso berichtet wie von Hierarchieverhältnissen in den Betrieben. Die Hochphase des Sozialstaates sozialistischer Couleur findet in dem zeitgenössischen Dokument ebenso wenig eine Entsprechung wie der in den Krisenjahren nach 1989 vielbeschworene Zusammenhalt in den Betriebskollektiven. Auch wenn die Originalbriefe heute nicht mehr auffindbar sind und die Auswahl der Zitate auf die – damals selbst noch sehr jungen – Wissenschaftler Hannsmann und Kasek zurückgehen, bezeugen sie die wissenschaftliche Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte. Ähnlich den filmischen Dokumentationen wird auch in diesen zeitgenössischen Quellen eine gespaltene und – trotz sozialistischen An-

30 Vgl. Peter 2018.

31 Vgl. Fulbrook 2003.

32 Vgl. Graf/Priemel 2011; Dietz/Neumaier 2012; Pleinen/Raphael 2014. Dabei argumentierten 2014 die Historikerin Jenny Pleinen und der Historiker Lutz Raphael für einen „Weg in die Labore der Sozialwissenschaftler und Meinungsforscher“ (Pleinen/Raphael 2014, S. 182), der jedoch die Zeitdiagnosen der Sozialwissenschaften eher historisieren als reproduzieren sollte.

33 Historiker*innen, die aktuell mit sozialwissenschaftlichen Studien zur Erforschung in der langen Geschichte der Wende arbeiten, sind u.a. Jens Gieseke und Kerstin Brückweh (vgl. Brückweh 2019; Gieseke 2015).

spruchs – auf Konkurrenz beruhende Gesellschaft beschrieben: „Zwischen den Kollegen gibt es nur wenig Gemeinsamkeit bzw. wenig Zusammengehörigkeitsgefühl. Jeder möchte mit seiner Arbeit fertig werden und sieht nicht die Probleme des anderen, das fördert sehr eine egoistische Arbeitseinstellung.“³⁴

Nahezu ein Viertel aller Briefeschreibenden berichtete von Konflikten in den Arbeitskollektiven und klagte, nur in wenigen Fällen stehe der Mensch im Mittelpunkt und nicht der Plan. Neben kritisierten Produktionsbedingungen werden auch die Kollegen und Kolleginnen negativ beschrieben: „[D]ie geistige Verflachung (Auto, Grundstück, Exquisitsachen – sonst nichts) meiner Kollegen ist oft deprimierend.“³⁵

Die Kritik der studentischen Absolvent*innen im Jahr 1976 spiegelt sich auch in anderen Untersuchungen wider: In der soziologischen Habilitation von Bärbel Bertram „Beruf und Berufseinstellungen Jugendlicher im Sozialismus“ gab 1977 lediglich ein Drittel der von ihr befragten jugendlichen Lehrlinge an, in ihrem erlernten Beruf und dem damals aktuellen Betrieb bleiben zu wollen.³⁶ Ein Grund für diese Unzufriedenheit der Auszubildenden mag darin zu sehen sein, dass die von Schüler*innen der DDR ersehnten Berufe Mitte der 1970er Jahre gar nicht ergriffen werden konnten: Während Arzt, Pilot und Schauspieler in den Befragungen auf den obersten Plätzen rangierten, lag einer der meist zu erlernenden Berufe – jener des Landwirts – kontinuierlich am Ende der Wunschliste.³⁷

Setzt man diese zeitgenössischen soziologischen Befunde in Beziehung zu anderen Quellengattungen, dann werden sehr ähnliche gesellschaftskritische Urteile sichtbar: So klagt auch in der DEFA-Filmdokumentation „Wäscherinnen“ aus dem Jahr 1972 eine Lehrausbilderin, wie schwer es sei, „Interesse bei den Mädchen für den Beruf zu wecken“ und ihnen zu zeigen, „wie schön diese Arbeit doch ist“. Jürgen Böttcher filmte Anfang der 1970er Jahre junge Frauen im VEB Rewatex, einer Berliner Großwäscherei. Obwohl sie bei dieser körperlich immens schweren Arbeit fröhlich erscheinen, erzählen die jungen Frauen dem Regisseur ganz offen, dass sie sich etwas ganz anderes unter dem Beruf vorgestellt hätten: „[H]ier bleiben tue ich nicht.“ Die Antwort eines Mädchens auf die Frage, was sie am Sonnabend mache – „Da schlaf ich“ –, lässt erahnen, wie diese körperlich harten Tätigkeiten bereits an den noch jugendlichen Körpern zehrten. Die Dokumentation bringt sowohl den Unmut der jungen Frauen zum Ausdruck als auch jene des Regisseurs: In einem der Räume, an deren Wand die Losung „Verbundenheit mit den Frauen

34 Hannsmann/Kasek 1976, S 57.

35 Hannsmann/Kasek 1976, S. 78.

36 Bertram 1977, S. 243.

37 Vgl. Bertram 1977.

und Mädchen der sozialistischen Länder“ und das Konterfei Rosa Luxemburgs zu sehen sind, findet die tägliche Auswertung der geleisteten Arbeit im Betrieb statt. Die Stimme aus dem Off kommentiert diese Situation: „Punkte, Zensuren, Auswertungen jeden Tag; Dienstleistung ist der Umgang mit fremdem Eigentum.“ Ernüchternd fällt der Begriff „Dienstleistung“ mehrere Male in der 23-minütigen Filmdokumentation und veranschaulicht – wenig subtil – den Widerspruch zwischen einer ehemals kommunistischen Utopie und dem realpolitischen Strukturwandel, der eben nicht nur in den kapitalistischen Staaten in den 1970er Jahren einsetzte. Kundenzufriedenheit hatte auch in der beginnenden Dienstleistungsgesellschaft der DDR der 1970er Jahre hohe Priorität und so mahnt in der Dokumentation eine der Ausbilderinnen zu Sorgfalt beim Zusammenlegen der gemangelten und gebügelten Wäsche; andernfalls würden die Kunden sich beschweren: „Manche würden explodieren und gleich eine Eingabe schreiben und dann gehts gleich zum Direktor hoch“.

3. Eine Gesellschaft beschwert sich – Krisenwahrnehmungen in privaten Eingaben

In der DDR hatten ab 1953 die Bürger*innen das Recht, sich mittels einer Eingabe über persönliche Probleme zu beschweren und zu deren Lösung staatliche und gesellschaftliche Instanzen zu kontaktieren.³⁸ Der Oberbürgermeister einer Stadt konnte bei Problemen mit der eigenen Wohnung ebenso angeschrieben werden wie das Gesundheitsministerium in Bezug auf Schwangerschaftsabbrüche – wie Atina Großmann für die Zeit vor der erneuten Legalisierung 1972 darstellt.³⁹ In der DEFA-Filmdokumentation „Wäscherinnen“ aus dem Jahr 1972 ist es der Betriebsdirektor des VEB Rewatex, der als Instanz durch die unzufriedenen Kund*innen mittels einer Eingabe kontaktiert werden kann, um Beschwerde einzulegen.

Dabei handelt es sich bei den Eingaben nicht um standardisierte Formulare, sondern um Briefe, die zum Teil äußerst detailliert den Lebensalltag der Briefschreibenden als auch das zu lösende Problem veranschaulichen. Sie spiegeln damit ebenso wie die filmischen Dokumentationen oder sozialwissenschaftlichen Studien Krisenwahrnehmungen breiter Gesellschaftskreise wider. Felix Mühlberg zufolge

38 Ein aktueller Beitrag zur Bedeutung von „Eingaben“ für die Untersuchung politischer Kultur stellt jener von Christina Morina im Jahrbuch *Deutsche Einheit* dar (vgl. 2020). Auch Frank Wolff hat in seiner historischen Darstellung mit Eingaben gearbeitet; dabei vor allem hinsichtlich der Frage nach dem Ausreisewunsch (vgl. 2019).

39 Grossmann 1997.

erhielt allein die oberste Staatsführung in ihrer 40-jährigen Geschichte insgesamt fast eine Million Briefe.⁴⁰ Die jeweiligen Adressat*innen waren dazu verpflichtet, innerhalb eines begrenzten Zeitraums – der im Verlauf der DDR-Geschichte variierte – zu reagieren, und sei es zunächst nur mit der Bestätigung des Eingangs und dem Verweis auf eine später folgende Antwort. Dabei handelte es sich nicht nur um Bittbriefe, die zu keiner Lösung führten. Darauf lassen nicht nur die immensen Mengen an Eingaben – die heute sowohl in Stadt- und Landesarchiven als auch im Bundesarchiv hinterlegt sind – schließen, sondern auch die Tatsache, dass es Ende der 1980er Jahre sogar zu einer Zunahme dieser Beschwerdebriefe kam.⁴¹ Ein Blick in die Eingaben und deren Bearbeitung durch die jeweiligen zuständigen Behörden, Betriebe und andere Einrichtungen verdeutlicht, dass die Bürger*innen mit ihren privaten Forderungen zum Teil sehr erfolgreich waren. Zudem lässt das Mittel der Eingabe auf ein spezifisches Staatsverständnis schließen, das sich zum einen durch eine Unvermitteltheit zwischen Individuum und Staat ausdrückt und damit Formen von kollektiven Handlungen kaum kennt – obwohl es durchaus auch Kollektiveingaben gab – und das zum anderen die situative Lösung individueller und gesellschaftlicher Probleme in den Vordergrund stellt. So entschied in der DDR nicht der freie Markt, wer eine Wohnung bekommen sollte, sondern staatliche Instanzen in einem aufwendigen bürokratischen Verfahren im Einzelfall. Dieses Entscheiden im Einzelfall, der sehr umfangreich in der Kommunikation zwischen den beteiligten Behörden und Institutionen besprochen und begründet wird, kann einerseits als staatliche Willkür interpretiert werden, andererseits aber auch als Idee, dem konkreten Menschen in seiner speziellen sozialen Lage gerecht zu werden. Die Bürger*innen wiederum „setzten den Staat unter Druck, seine materiellen Versprechen einzuhalten, und benutzten das Eingaberecht dazu, die Politisierung des Privatlebens zu ihren Gunsten auszulegen“.⁴²

Die Eingaben vermitteln darüber hinaus auch einen Eindruck davon, welche Probleme gelöst werden sollten: Auf lokaler Ebene handelte es sich dabei sehr häufig um fehlenden oder mangelhaften Wohnraum, aber auch gesellschaftliche Fragen zur Umweltproblematik waren ab Mitte der 1980er Jahre stark präsent. Vorrangig wurden – aus heutiger Sicht nahezu paradox anmutende – Alltagsanliegen auf diese Weise geäußert und gelöst. Während im März 1989, ein halbes Jahr vor dem Sturz der Mauer in Berlin, ein Bewohner in Halle an der Saale den Bau einer ebensolchen auf seinem Grundstück in Erwägung zog, um sich vor den Autoabgasen seines Nachbarn zu schützen, verlangte mitten in den

40 Vgl. Mühlberg 2004.

41 Merkel/Mühlberg 1998, S. 17.

42 Betts 2010, S. 304.

vermeintlichen Wirren der Umbruchsjahre 1989/1990 eine ältere Frau die Beantwortung der Frage, warum es im haleschen Solbad Wittekind kein Kohlsäurebad mehr gebe, obwohl dieses bei ihren Krankheitssymptomen äußerst hilfreich sei. Nachdem einige kommunalpolitische und -wirtschaftliche Hebel in Gang gesetzt worden waren, konnten der Frau die gute Nachricht mitgeteilt werden, dass das Kohlsäurebad wieder in das Behandlungsspektrum aufgenommen wurde.⁴³ Die Eingaben zeugen damit von alltagsweltlichen Erfahrungen und Sorgen, die häufig quer zur politischen Umbruchssituation und zu historischen Freiheitsnarrativen liegen.

Nicht nur der Inhalt der Eingaben, der auf lokaler Ebene zum Teil durch seine Alltagsproblematik charakterisiert ist, sondern auch die fordernde, fast drohende Sprache ist dabei aufschlussreich. Sie erinnert stark an heutige – als „wutbürgerlich“ bezeichnete – verbale Attacken:

Sie kennen sich sehr gut aus Herr Stadtrat Müller,⁴⁴ aber mein Rechtsbeistand, welcher mir nun schon 11 Jahre beiseite steht, ist besser als Sie [...]. Er betreibt mein Problem nur noch als Hobby damit er auch teilhaben kann an den Faxen, welche die Stadtväter von seiner ehemaligen Heimatstadt machen.⁴⁵

Im ‚Unrechtsstaat‘ machten die Bürger*innen immer wieder auf ihre Rechte und auf das, was ihnen zustehe, aufmerksam und zeugten damit auch vom „wachsenden Rechtsbewusstsein einfacher DDR-Bürger*innen, die den ‚Fürsorgestaat‘ beim Wort nahmen“.⁴⁶ Während die jungen Textilwäscherinnen in Böttchers Filmdokumentation forderten, dass in jedem Betrieb die gleiche Lohngruppe auch das gleiche Gehalt bedeuten müsse, beklagte sich 1983 ein Brauereikraftfahrer mittels einer Eingabe, trotz angehäufter Überstunden und eines zwölfstündigen harten Arbeitstages keinen regulären Feierabend zu bekommen:

[...] am Freitag bat ich um pünktlichen feierabend es fürte kein weg rein dies ging bis zum Betriebsleiter, er zwang mich die Arbeit zumach oder ich müßte von den Betrieb trennen gab er mir zurantwort. [...] mann tut alles um seinen Arbeitsplatz nicht zu verlieren und hat so viel Angst. obwohl die Kollegen, Ihre Arbeit und ich gerne tun.

43 Eingabe einer Einwohnerin der Stadt vom 31. Juli 1990 an die Dezernentin des Gesundheitswesens. Dem angehängt ist ein Schreiben der Frisur und Kosmetik Halle GmbH – vormals gleichnamiger VEB (Stadtarchiv Halle, A 3.25, Nr. 159).

44 Name anonymisiert.

45 Eingabe eines Einwohners der Stadt Halle vom 6. März 1989 an einen Stadtrat (Stadtarchiv Halle, A 3.25 Nr. 157).

46 Betts 2010, S. 304.

[...] Es wäre vielleicht angebracht wenn die Gesetze nicht so sind wie sie von den Betriebsleiter und der BGL angewandt werden [sic].⁴⁷

In zahlreichen Eingaben wird eine „streitlustige und verbitterte Bürgerschaft, die sich ständig auf ihre Rechte berief, um der Enttäuschung über die materiellen Defizite des sozialistischen Gesellschaftsvertrages Luft zu machen“⁴⁸, erkennbar. Die Themenkomplexe, die in den Eingaben angesprochen werden, variieren dabei vor allem hinsichtlich der Adressat*innen. So wurde beispielsweise das Staatssekretariat für Arbeit und Löhne angeschrieben, wenn Angelegenheiten von und mit ‚ausländischen Werktätigen‘ – den sogenannten Vertragsarbeitern – zu lösen waren.⁴⁹ Gerieten sich die Schreibenden in ihren Äußerungen bis zur staatsfeindlichen Hetze, dann wurden die Eingaben an die zuständige Abteilung der Staatssicherheit weitergeleitet. In diesem spezifischen Fundus an Eingaben, die eine Fundamentalkritik am politischen und gesellschaftlichen System der DDR darstellen, stechen nationalistische Proklamationen hervor, „nicht selten mit Anklängen an die NS-Ideologie und mit dramatisierter Schilderung der Lage im Osten wie der Charakterisierung der DDR als Konzentrationslager oder der Behauptung, die Zustände dort seien schlimmer als bei den Nazis“.⁵⁰

Dass sowohl nationalistische Forderungen und die – augenscheinlich – private Berufung auf die Einlösung materieller und sozialer Rechte auch gesamtgesellschaftliche Resonanz erfuhren, zeigen letztlich die Symbole und Forderungen, die 1989 auf der Straße durch massenhafte Demonstrationen artikuliert wurden. Anhand der Reden am 4. November 1989, jener großen Demonstration am Alexanderplatz in Berlin fünf Tage vor Öffnung der Grenzen, zeigte sich beispielsweise, dass die Forderungen nach Einhaltung von Arbeitsrechten – für die jene des zitierten Brauereikraftfahrers exemplarisch steht – auch in kollektive politische Handlungen übersetzt wurden: So verlas der bekannte Dramaturg Heiner Müller eine Verlautbarung der Initiative für Unabhängige Gewerkschaften, in der kritisiert wurde, dass der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) nicht dafür gesorgt habe, dass die Löhne gestiegen seien und die Arbeitszeit sich reduziert habe. Er griff damit 1989 eine weitverbreitete Kritik der Arbeiterschaft in der DDR auf, die in den hier genannten Quellen schon in den Jahrzehnten davor erkennbar war. Mit ihrem konkreten Beispiel können sie plausibel machen, warum auch in den

47 Merkel 1998, S. 70.

48 Betts 2010, S. 304.

49 Neben DDR-Bürgern, die sich für ihre ausländischen Kolleginnen einsetzten, werden in diesen Eingaben in den 1980er Jahren – verstärkt in den Umbruchsjahren 1989/1990 – auch alltagsrassistische Ressentiments deutlich.

50 Suckur 2016, S. 48.

2000er Jahren an diese Krisenwahrnehmungen angeknüpft werden konnte. Nur 14 Jahre nachdem in der DDR aus äußerst divergierenden Gründen gegen die Staatsmacht demonstriert worden und diese schließlich zurückgetreten war, gingen im Jahr 2003 – diesmal nicht nur in Ostdeutschland – wieder Tausende auf die Straßen. Sie demonstrierten gegen den geplanten und letztlich auch durchgeführten Umbau des Sozialstaates, der für viele einen nachhaltigen sozialen Absturz bedeuten sollte. Anhand der Proteste gegen die Hartz-IV-Reformen, die sich dezidiert in die Tradition der Montagsdemonstrationen stellten, lässt sich erkennen, wie gespalten selbst die Bewegung der ehemaligen Bürgerrechtler*innen in sich war: Während Anhänger*innen des Neuen Forums, der Vereinigten Linken, der Kirche von unten und der Initiative für Unabhängige Gewerkschaften zu den Protesten aufriefen, kritisierten andere – wie beispielsweise der damalige Bundespräsident Joachim Gauck, der selbst Mitglied im Neuen Forum in Rostock war – diese mit der Begründung, sie seien „töricht und geschichtsvergessen“,⁵¹ denn es sei ja 1989 um fundamentale Kritik am DDR-Regime gegangen.⁵²

4. Conclusio

Anhand exemplarisch ausgewählter zeitgenössischer Quellen der letzten beiden Jahrzehnte der DDR – wie Filmdokumentationen, sozialwissenschaftlicher Studien und Eingaben – stellte der Beitrag dar, dass die DDR-Gesellschaft vor 1989 eine ausdifferenzierte war, deren unterschiedliche soziale Milieus gegensätzliche Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen äußerten. Diese kulminierten aufgrund innerpolitischer und -gesellschaftlicher Spannungen und internationaler Entwicklungen – wie den sowjetischen Liberalisierungsprozessen – schließlich in den Protesten im Herbst 1989. Vor allem Quellen ‚von unten‘, die die gesellschafts- und alltagsgeschichtliche Perspektive widerspiegeln und weniger die von Historiker*innen und Sozialwissenschaftler*innen häufiger genutzten staatlichen Beobachtungen der Polizei- und Sicherheitsorgane geben Eindrücke aus der späten DDR und damit Aufschluss über Kontinuitäten von Krisendeutungen und Gesellschaftskritik vor und nach 1989. Während die Forderungen genuin politischer Akteure – wie der zahlreichen politischen Initiativen oder einzelner Dissident*innen oder Bürgerrechtler*innen – durch öffentliche Proklamationen in Form von Flug-

51 Joachim Gauck in einem Interview mit der *Berliner Zeitung* vom 9. August 2004. Online verfügbar unter <https://www.berliner-zeitung.de/joachim-gauck-nennt-die-hartz-iv-proteste-berechtigt-sieht-aber-einen-grundlegenden-unterschied-zum-herbst-1989-wer-gute-gruende-fuer-demos-hat-braucht-kein-falsches-etikett-li.6233>. Gesehen am 15.04.2020.

52 Vgl. Hartmann/Leistner 2019.

blättern, Stellungnahmen oder in der Bundesrepublik veröffentlichter Publikationen gut rekonstruiert werden können, stellt sich dies für die ‚schweigenden Mehrheit‘ deutlich schwieriger dar.⁵³ Die Mehrheit der DDR-Gesellschaft hinterließ andere und nur verstreute zeitgenössische Quellen. Diese jedoch sind notwendig, um Kontinuitäten und Brüche gesellschaftlicher Krisenwahrnehmungen für breite Gesellschaftskreise zu rekonstruieren und damit einhergehend die politische Zäsur des Jahres 1989 in einem langen historischen Veränderungsprozess zu verorten.

Anhand der hier ausgewählten Quellengattungen zeigte sich, dass die DDR-Gesellschaft keine ‚stillgelegte‘ war, die dann äußerst überraschend 1989 ihre Regierung und später auch ihren Staat stürzte. Es rumorte bereits in den Jahrzehnten zuvor, sei es aufgrund nicht erfüllter Wünsche an die Gestaltbarkeit des eigenen Lebens in der sozialistischen Konsumgesellschaft der 1970er und 1980er Jahre, sei es durch das repressive staatliche Unterdrücken subkultureller Lebensstile. Der Titel des vorliegenden Beitrags veranschaulicht, dass die Forderungen, die im Jahr 1989 auf die Straße getragen wurden, nicht nur Ausdruck einer Fundamentalkritik am SED-Staat waren, wie Joachim Gauck 2003 mit seiner Kritik an den damals neu aufgelegten Montagsdemonstrationen suggerierte. Sie entsprangen auch einer Kritik an den lebensweltlichen Verhältnissen, wie den Bedingungen der Erwerbsarbeit, die sich bereits in den 1970er und 1980er Jahren für breitere Gesellschaftsschichten als prekär erwiesen. Auch wenn Phänomene wie Massenarbeitslosigkeit und soziale Abstiege eine Folge des – in Europäisierungsprozesse eingebundenen – gesellschaftlichen Umbaus Ostdeutschlands nach 1989 waren, begehrten breitere Gesellschaftskreise bereits in den beiden Jahrzehnten zuvor nach einem weniger harten Arbeits- und Lebensalltag und forderten demokratische Mitsprache- und Mitwirkungsrechten. Für große Gesellschaftsschichten im Osten erfüllten sich – wie heutige Betrachtungen der Transformationszeit nahelegen – die Erwartungen an die staatliche Vereinigung möglicherweise nicht. Damit ließe sich unter anderem auch der spätere Bezug auf die Montagsdemonstrationen infolge der geplanten Hartz-IV-Gesetzgebung 2003 begründen. Aber auch die Kontinuität rechten Denkens und Vorstellungen einer homogenen ‚Volksgemeinschaft‘ finden sich bereits vor dem Sturz der SED. Auch sie waren Teil der ‚friedlichen Revolution‘ und konnten seit 2014 unter dem Ruf ‚Wir sind das Volk‘ – für die diversen PEGIDA-Demonstrationen – und 2019 unter dem Slogan ‚Vollende die Wende‘ für die ostdeutschen Landtagswahlkämpfe der AfD erneut politisch erfolgreich mobilisiert werden.

53 Gieseke 2015, S. 67.

5. Literatur

- Allen, Jennifer L. (2019): Against the 1989–1990 Ending Myth. In: *Central European History* 52 (1), S. 125–147.
- Bertram, Bärbel (1977): Beruf und Berufseinstellungen Jugendlicher im Sozialismus. Habil. Universität Halle-Wittenberg, Halle.
- Betts, Paul (2010): Die Politik des Privaten: Eingaben in der DDR. In: Daniel Fulda, Dagmar Herzog, Stefan-Ludwig Hoffmann und Till van Rahden (Hrsg.): *Demokratie im Schatten der Gewalt. Geschichten des Privaten im deutschen Nachkrieg*. Göttingen: Wallstein, S. 286–309.
- Bösch, Frank (2015): Geteilt und verbunden. Perspektiven auf die deutsche Geschichte seit den 1970er Jahren. In: Frank Bösch (Hrsg.): *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000*. Göttingen, Bristol, CT: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 7–37.
- Bösch, Frank und Jens Gieseke (2015): Der Wandel des Politischen in Ost und West. In: Frank Bösch (Hrsg.): *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000*. Göttingen, Bristol, CT: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 39–78.
- Brückweh, Kerstin (2019): Wissen über die Transformation. Wohnraum und Eigentum in der langen Geschichte der „Wende“. In: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, S. 19–45.
- Brückweh, Kerstin, Clemens Villinger, Kathrin Zöllner, Christian Bangel und Clara Bahlisen (Hrsg.) (2020): *Die lange Geschichte der „Wende“*. Geschichtswissenschaft im Dialog. Berlin: Ch. Links Verlag.
- Bugiel, Britta (1999): *Rechtsextremismus Jugendlicher in der Deutschen Demokratischen Republik und in den neuen Bundesländern von 1982–1998*. Hamburg: Hamburger Universitätsverlag.
- Dahn, Daniela (2019): *Der Schnee von gestern ist die Sintflut von heute. Die Einheit – eine Abrechnung*. Originalausgabe. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Dietrich, Gerd (2019): *Kulturgeschichte der DDR. Band III: Kultur in der Konsumgesellschaft 1977–1990*. 2. überarbeitete Auflage. Band III. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dietz, Bernhard und Christopher Neumaier (2012): Vom Nutzen der Sozialwissenschaften für die Zeitgeschichte. Werte und Wertewandel als Gegenstand historischer Forschung. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 60 (2), S. 293–304.
- Frei, Norbert, Christina Morina, Franka Maubach und Maik Tändler (2019): *Zur rechten Zeit. Wider die Rückkehr des Nationalismus*. Berlin: Ullstein Buchverlage.
- Fulbrook, Mary (1996): Methodologische Überlegungen zu einer Gesellschaftsgeschichte der DDR. In: Richard Bessel und Ralph Jessen (Hrsg.): *Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft der DDR*, S. 274–297.
- Fulbrook, Mary (2003): DDR-Forschung bis 1989/90. In: Rainer Eppelmann, Bernd Faulenbach und Ulrich Mähler (Hrsg.): *Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Hermann Weber zum 75. Geburtstag*. Unter Mitarbeit von Hermann Weber. Paderborn: Schöningh, S. 363–370.

- Gassert, Philipp (2018): *Bewegte Gesellschaft. Deutsche Protestgeschichte seit 1945*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Graf, Rüdiger und Kim Christian Priemel (2011): *Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 59 (4), S. 479–508.
- Grossmann, Atina (1997): „Sich auf ihr Kindchen freuen“. Frauen und Behörden in Auseinandersetzungen um Abtreibungen, Mitte der 1960er Jahre. In: Alf Lüdtke und Peter Becker (Hrsg.): *Akten, Eingaben, Schaufenster. Die DDR und ihre Texte. Erkundungen zu Herrschaft und Alltag*. Berlin: Akademie Verlag, S. 241–258.
- Hannsmann, M.-L. und Leonhard Kasek (1976): *Briefe von SIS-Absolventen: Auswertung der Voruntersuchung zu SIS 5*. Zentralinstitut für Jugendforschung, Leipzig.
- Hartmann, Greta und Alexander Leistner (2019): *Umkämpftes Erbe. Zur Aktualität von „1989“ als Widerstandserzählung*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 69 (35–37), S. 18–24.
- Hecht, Heidemarie (2000): *Im Übergang. Der DEFA-Dokumentarfilm in der Wende*. In: Peter Zimmermann und Gebhard Moldenhauer (Hrsg.): *Der geteilte Himmel. Arbeit, Alltag und Geschichte im ost- und westdeutschen Film*. Konstanz: UVK-Medien, S. 159–168.
- Korfes, Gunhild (1992): „Seitdem habe ich einen dermaßen Haß“. Rechtsextremistische Jugendliche vor und nach der „Wende“ – exemplarische Biographien. In: Karl-Heinz Heinemann und Wilfried Schubarth (Hrsg.): *Der antifaschistische Staat entläßt seine Kinder. Jugend und Rechtsextremismus in Ostdeutschland*. Köln: Papyrossa, S. 47–62.
- Kowalczyk, Ilko-Sascha (2019): *Die Übernahme. Wie Ostdeutschland Teil der Bundesrepublik wurde*. München: C.H. Beck.
- Lederer, Gerda (1995): *Autoritarismus und Gesellschaft. Trendanalysen und vergleichende Jugenduntersuchungen von 1945–1993*. Opladen: Leske + Budrich.
- Lindenberger, Thomas (1996): *Alltagsgeschichte und ihr Beitrag zur Erforschung der Sozialgeschichte der DDR*. In: Richard Bessel und Ralph Jessen (Hrsg.): *Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft der DDR*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, S. 298–325.
- Mau, Steffen (2019): *Lützen Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft*. 1. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Merkel, Ina (Hrsg.) (1998): *„Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der Nation“ 2. Briefe an das DDR-Fernsehen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Merkel, Ina und Felix Mühlberg (1998): *Eingaben und Öffentlichkeit*. In: Ina Merkel (Hrsg.): *„Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der Nation“ 1. Briefe an das DDR-Fernsehen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 9–32.
- Meuschel, Sigrid (1993): *Legitimation und Parteiherrschaft. Zum Paradox von Stabilität und Revolution in der DDR 1945–1989*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Montau, Robert (1996): *Gewalt im biographischen Kontext*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Morina, Christina (2020): *Geteilte Bilanz. Überlegungen zu einer politischen Kulturgeschichte Deutschlands seit den 1980er-Jahren*. In: Marcus Böick, Constantin Goschler

- und Ralph Jessen (Hrsg.): *Jahrbuch Deutsche Einheit 2020*. Berlin: Ch. Links Verlag, S. 145–168.
- Mühlberg, Felix (2004): *Bürger, Bitten und Behörden. Geschichte der Eingaben in der DDR*. Berlin: Dietz.
- Peter, Lothar (2018): *Soziologie in der DDR. Legitimationsbeschaffung oder ‚machtkritische Subkultur‘? Marxistisch-leninistische Soziologie und Systemzerfall in der DDR*. In: Stephan Moebius und Andrea Ploder (Hrsg.): *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 385–419.
- Pleinen, Jenny; Raphael, Lutz (2014): *Zeithistoriker in den Archiven der Sozialwissenschaften*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 62 (2), S. 173–196.
- Pollack, Detlef (1998): *Die konstitutive Widersprüchlichkeit der DDR. Oder: War die DDR-Gesellschaft homogen?* In: *Geschichte und Gesellschaft* 24 (1), S. 110–131.
- Poutrus, Patrice G. (2003): *Mit strengem Blick. Die sogenannten „Polit. Emigranten“ in den Berichten des MfS*. In: Jan C. Behrends, Thomas Lindenberger und Patrice G. Poutrus (Hrsg.): *Fremde und Fremd-Sein in der DDR. Zu historischen Ursachen der Fremdenfeindlichkeit in Ostdeutschland*. Berlin: Metropol-Verlag, S. 231–250.
- Raphael, Lutz (2019): *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*. Berlin: Suhrkamp.
- Roth, Wilhelm (2000): *Porträtfilm und Langzeitbeobachtung als Geschichte des Alltagslebens in der BRD und der DDR*. In: Peter Zimmermann und Gebhard Moldenhauer (Hrsg.): *Der geteilte Himmel. Arbeit, Alltag und Geschichte im ost- und westdeutschen Film*. Konstanz: UVK-Medien, S. 143–158.
- Scherzer, Landolf (2002): *Der Erste. Mit einem weiterführenden Bericht „Der letzte Erste“*. 7. Auflage. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verlag.
- Schlegelmich, Arthur (2019): *Die Historie und der Dokumentarfilm. Vergangenheit und Zukunft eines schwierigen Verhältnisses*. In: Carsten Heinze und Arthur Schlegelmich (Hrsg.): *Der dokumentarische Film und die Wissenschaften. Interdisziplinäre Betrachtungen und Ansätze*. Wiesbaden: Springer VS, S. 59–76.
- Suckut, Siegfried (Hrsg.) (2016): *Volkes Stimmen. „Ehrlich, aber deutlich“ – Privatbriefe an die DDR-Regierung*. Deutscher Taschenbuch-Verlag. 2. Auflage. München: dtv.
- Ther, Philipp (2016): *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent. Eine Geschichte des neoliberalen Europa. Aktualisierte Ausgabe*. Berlin: Suhrkamp.
- Waibel, Harry (1995): *Rechtsextremismus in der DDR bis 1989. Neofaschistische, antisemitische und xenophobische Einstellungen und Gewalttaten von Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung der DDR-spezifischen historischen, politischen und ideologischen Bedingungen und Ursachen*. Berlin.
- Weinke, Annette (2019): *Von der „nachholenden Revolution“ in die „Vereinigungskrise“? Für eine konzeptionelle und begriffliche Erneuerung der Transformationsforschung*. In: *Zeitgeschichte-online*. Online verfügbar unter <https://zeitgeschichte-online.de/themen/von-der-nachholenden-revolution-die-vereinigungskrise>. Gesehen am 01.07.2021.
- Weinke, Annette (2020): *Ost, West und der Rest. Die deutsche Einheit als transnationale*

- Verflechtungsgeschichte. In: Marcus Böick, Constantin Goschler und Ralph Jessen (Hrsg.): *Jahrbuch Deutsche Einheit 2020*. Berlin: Ch. Links Verlag, S. 121–144.
- Wolff, Frank (2019): *Die Mauergesellschaft. Kalter Krieg, Menschenrechte und die deutsch-deutsche Migration 1961–1989*. Berlin: Suhrkamp, S. 451–479.
- Wolle, Stefan (2013): *Die heile Welt der Diktatur. Alltag und Herrschaft in der DDR 1971–1989*. Berlin: Ch. Links Verlag.